

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 63=83 (1917)

Heft: 28

Artikel: Die Erziehung des Offiziers

Autor: Wille, Ulrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-33549>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ausgeglichen werden. Diese ist empfehlenswerter als die Montage auf einer Holzkonstruktion, die niemals eine genügend feste Geschützunterlage abgeben kann und daher die Veranlassung zu starken seitlichen Abweichungen geben muß, selbst wenn sie den Vorteil einer Pivotaldrehung möglich macht.

Selbstverständlich ist, daß der Dienst als Fliegerabwehrbatterie nicht so nebenbei betrieben werden kann. Es ist ein Spezialdienst, bei dem die mit ihm betraute Batterie nicht noch anderen Zwecken dienen kann. Sie ist ausschließlich für diesen Zweck bestimmt und darf daneben nicht noch anderen Göttern opfern. Natürlich erfordert diese Dienstzuweisung eine entsprechende Ablösung, die zugleich den Vorteil in sich schließt, daß auch noch andere Batterien in diesen Spezialzweig artilleristischer Verwendung eingeweiht werden. Damit kann dann nach und nach erreicht werden, daß alle Feldbatterien sich mit diesem Dienst vertraut machen können, wobei man dann die Möglichkeit erhält, diejenigen Batterien auszuschneiden, deren Führer am besten für eine solche Verwendung qualifiziert sind und deren Mannschaft am besten hierfür einexerziert ist.

Die Erziehung des Offiziers.

In dem sogenannten spanischen Reglement von 1726, das Friedrich Wilhelm I., der Begründer der preußischen Armee, ins Deutsche übersetzen ließ und jedem Offizier seiner Armee schenkte, heißt es, daß der Offizier seinen Vorgesetzten Gehorsam schulde, „es sei denn, daß es gegen seine Ehre sei“.

Als der große Soldaten-König unter Benutzung des Reglements seines Vaters 1744 ein neues herausgab, ließ er diese Idee fallen. Vermutlich war damit, wie es mit allem geht, Mißbrauch getrieben worden und daraus Nachteil erwachsen. Vielleicht aber widersprach es seiner hohen Auffassung von der Stellung und Gesinnung des Offiziers, dadurch die Möglichkeit anzuerkennen, daß ein Offizier einem ihm untergebenen Offizier etwas befiehlt, das gegen die Ehre verstößt. Jedenfalls lag seinem Denken über die Disziplin der Offiziere auch der Gedanke an die Gehorsamspflicht fern. Denn für ihn gründete sich der Gehorsam des Offiziers, wie überhaupt die gesamte Pflichterfüllung auf das Ehrgefühl des Offiziers. „Derjenige officier, welcher sein *devoir* nicht aus eigener ambition thut, sondern zu seinem Dienst angehalten werden muß, nicht meritiret, officier zu sein.“

Das Ehrgefühl ist die Manneseigenschaft, in der der Offizier seine Untergebenen übertreffen muß. Denn er soll ihr sicherer Führer sein in den gefährlichen Augenblicken, in denen das unmöglich Scheinende allein deswegen geleistet wird, weil die Stimme des Gewissens Nachgeben und Zurückweichen als Schande bezeichnet. In der allgemeinen Begeisterung und schäumender Jugendkraft den Tod vergessen und vorwärts stürmen, können viele, aber den sicheren Tod vor Augen, sich und seine Truppen einsetzen kann nur der, der die Schande mehr fürchtet als die Gefahr. Was der einfache Soldat in Trotz und Haß gegen den feindlichen Eroberer zum äußersten Widerstand beseelt, schöpft der Offizier, dessen höhere Einsicht den Kampf vielleicht als aussichtslos erkannt hat, aus seinem besonderen Ehrgefühl. Das alltägliche, allgemeine menschliche Pflichtgefühl reicht hier nicht mehr aus. Für

diese äußerste Pflichttreue muß das Gewissen die Seele des Mannes mit dem befreienden, stolzen und zugleich demütigen Bewußtsein erfüllen: Mag kommen was will, der Soldatentod allein beweist die Treue bis in den Tod. Zu Hause werden sie trauern, mit der Zeit wird der Stolz überwiegen.

Gefangenschaft, Rückzug ohne Befehl, Aufgeben eines anvertrauten Postens, Nichtausführung eines Auftrages, Verlassen eines Kameraden oder gar Zurückbleiben, wenn Führer und Kameraden vorgehen, müssen schon in der Seele des einfachen Soldaten als verächtliches, unmännliches Verhalten gebrandmarkt sein. Hierin, wie bei Hunger und Müdigkeit, bedarf es aber noch des Führer-Einflusses der Unteroffiziere und über jede Schwäche erhaben müssen die Offiziere die Stützen des Willens des obersten Befehlshabers sein. Durch sie vermag die Macht der Persönlichkeit eines auserwählten Feldherrn bis in die Herzen des einzelnen Streiters eines noch so großen Heeres zu dringen. Ein Volksherr, dessen Offizierskorps in jahrelanger Friedenserziehung zu hohen einheitlichen Ehrbegriffen der Pflicht erzogen wurde, wird siegreich sein, selbst wenn der Oberbefehlshaber kein Genie ist. Denn die für seine Aufgabe notwendige Kraft der Verantwortung erwächst dem Führer aus dem Vertrauen in seine Unterführer und das gesamte Offizierskorps. Damit entsteht auch das Vertrauen in die Truppe, in den letzten Mann. Umgekehrt sichert die Qualität des Offizierskorps auch dem Oberbefehlshaber das Vertrauen der Truppe. An seinen nächsten Vorgesetzten nimmt der Soldat den Maßstab für die Persönlichkeit des höchsten Führers.

Offiziersausbildung ist bekanntlich in erster Linie Offizierserziehung, Schärfung und Festigung des Ehrgefühls. Der Offiziersaspirant wird nach Bildung und Charaktereigenschaft ausgesucht. Dabei wird immer wieder zu großes Gewicht den Leistungen des jungen Mannes als Soldat und Unteroffizier beigemessen. Wenigstens im Frieden tritt gerade die für die Offizierseignung ausschlaggebende Bildung des Herzens, das Ehrgefühl, und die Kraft der Seele, die Kraft, der Stimme des Ehrgefühls zu folgen, nur selten und unvollkommen zu Tage.

Wer Offiziersaspiranten auswählen will, darf nicht dem äußeren Scheine folgen. Wohl mögen im Frieden äußere Eigenschaften, Gewandtheit, Kenntnisse, Intelligenz und sogar gutes Aussehen dem jungen Offizier in der Ausübung seines Dienstes, in der Erlangung von Autorität und vielleicht auch für eine glänzende Karriere dienlich sein. Der Krieg aber erfordert vor Allem von ihm ein starkes Herz.

Die Erziehung des Offiziersaspiranten und jungen Offiziers ist Weckung des Ehrgefühls. Deswegen muß die Wahl auf junge Leute fallen, deren Ehrgefühl durch Erziehung im Elternhaus, in Schule und Leben schon entwickelt ist, wenigstens nicht abgestumpft und verdorben. Die Herkunft und der Bildungsgang des jungen Mannes lassen oft sicherere Schlüsse auf dessen Herz zu, als äußere angelernte Tüchtigkeit. Demokratische Gleichheitsbegriffe dürfen weder die Auswahl der Offiziersaspiranten falsch beeinflussen, noch in den jungen Leuten die Ambition, sich hervorzutun, einschläfern. Feines, scharfes Ehrgefühl ist kein Vorrecht irgend eines Standes. Die Herkunft spielt nur insofern eine Rolle, als Elternhaus, Schule und

Leben auf Nichts im Menschen von so bestimmendem Einfluß sind, als auf das Ehrgefühl. Vieles kann ein strebsamer Mensch nachholen und sich aneignen, die mangelnde Herzenserziehung aber nicht, oder höchstens durch außergewöhnliche Erlebnisse seiner Seele. Unsere kurze Soldatenausbildung, kurze Aspirantenerziehung und spätere Beeinflussung des jungen Offiziers im Offizierskorps vermag in der Regel hierin nichts mehr nachzuholen. Wenn sie aber auf einen vorhandenen festen Grund bauen kann, so wird Schärfung und Festigung des Ehrgefühls niemals auf fruchtbareren Boden fallen, als in den Herzen der zum Offizier auserkorenen jungen Männer.

Die Betonung des Ehrgefühls enthält Gefahren. Zunächst darf Ehrgefühl nicht mit falschem Ehrgeiz verwechselt werden, darf nicht zu Stolz oder zur Selbstüberhebung führen.

Richtiges Ehrgefühl des jungen Mannes äußert sich in einer Art von Angst, den an ihn gestellten Anforderungen nicht zu genügen, sich durch irgendwelche Fehler oder Unaufmerksamkeiten dem Spott oder gar der Mißachtung auszusetzen. Gerade bei den Besten findet der Offizierserzieher ein äußerst empfindsames Ehrgefühl und stößt aber auch oft auf eine in jener Angst begründete Schüchternheit, sogar Unbeholfenheit. Der junge Mann muß dann vor allem lernen, seinem Ehrgefühl zu vertrauen, damit er sich sicher fühlt und auch die Kraft erwirbt, stets nach seinem Ehrgefühl zu handeln. Im Innersten soll aber die Angst vor Schande unvermindert fortbestehen als sicherer Halt auf dem Weg von Treue und Ehre.

Im Gegensatz hierzu können trotz empfindsamen Ehrgefühls Verwöhnung, Bequemlichkeit, Oberflächlichkeit und jugendlicher Sinn nur allzu häufig das Uebergewicht über das Ehrgefühl erlangen. Hier muß der Offizierserzieher der Stimme des Gewissens Gehör verschaffen: er muß an das Ehrgefühl appellieren. Den Appell oft wiederholen, wäre aber unzulässig. Denn das hieße nicht mehr das Ehrgefühl schärfen, sondern abstumpfen. Besser einen jungen Menschen einstweilen in Ruhe lassen, auf das Gute in ihm vertrauen und darauf, daß er selbst den Weg zur Pflicht finden wird.

So wie das freie Universitätsstudium seine tiefe, innere Berechtigung besitzt, so muß der junge Offizier nicht gar zu kurz am Zügel geführt werden. Er soll später „aus eigener ambition sein devoir thun,“ also muß die Erziehung ihn auf eigene Füße stellen, ihm genügend Freiheiten lassen.

Wer im Frieden von einem Leutnant tagtäglich oder gar stündlich äußerste Pflichterfüllung fordert, war selbst niemals jung und bringt vielleicht gerade die Besten unter ihnen zu Fall.

Die Erziehung weist auf allen Gebieten Beispiele auf, in denen eine strenge Erziehung nicht nur das gewollte Ziel nicht erreicht, sondern das Gegenteil herbeiführt. Um streng und nicht zu eng zu sein, darf die Erziehung sich nicht auf alles Tun und Denken erstrecken. Sie muß das Wesentliche vom Unwesentlichen zu trennen, Zwang und Freiheit zu vereinigen wissen, damit die Selbständigkeit der werdenden Persönlichkeit gewahrt bleibt, wenn möglich gefördert wird. Gerade die Selbständigkeit des jungen Mannes ist ein wesentlicher Teil der Eignung zum Offizier.

Der Offizierserzieher von Talent legt das Gewicht zunächst auf die persönliche Ehrlichkeit, im besonderen die Wahrhaftigkeit. Denn dies ist die grundlegende Forderung schon für jeden Stand und jedes Alter. Hier kennt er keine Nachsicht, soll doch der Offizier ein Führer für andere sein, später vielleicht der Führer für Tausende von Männern im letzten harten Kampf um Sein oder Nichtsein des Volkes.

In zweiter Linie kommt die Bedeutung der Selbstbeherrschung. Es sind oft die Besten, die in ihrer Leutnantszeit die freie Ungebundenheit der Jugend gelegentlich bis an die Grenzen des Zulässigen genossen haben. Die erlaubte Grenze liegt in den Fällen, in denen es gilt, zu beweisen, daß man sich beherrschen kann, seine Pflicht kennt und tadellos zu erfüllen im Stande ist. Die Fälle häufiger oder weniger häufig zu gestalten, hat der Offizierserzieher in der Hand. Hier legt die Kunst jeder Erziehung Beschränkung auf, in der strengen Soldatenerziehung so gut, wie in der noch strengeren Offizierserziehung.

Zunächst zwingt die Uniform, der Ehrenrock, den Offizier ganz allgemein vor der Öffentlichkeit nichts zu tun, was deren Ansehen schädigt. Die Einschränkung „vor der Öffentlichkeit“ mag heuchlerisch klingen. Sie entspricht dem tiefen Sinn jener Mahnung „Kinder heuchelt vor fremden Leuten Wohlerzogenheit“. Sie erlaubt dem Erzieher Forderungen aufzustellen, die weit über das allgemein übliche Maß von Selbstbeherrschung hinausgehen. Dem Offizierserzieher ist es dadurch möglich, Dinge, die man im Leben als eigene Angelegenheit des freien Bürgers unbeachtet läßt oder gleichgültig mitansieht, als unzulässig, unvereinbar mit der Uniform zu erklären. So wird der Offizier, der sich in mangelnder Selbstbeherrschung den Auffassungen seiner Vorgesetzten und Kameraden entgegen schlecht benimmt, der Stellung als Offizier unwürdig oder wenigstens ungeeignet, ein Führer Anderer zu sein.

Neben Wahrheit und Wohlerzogenheit tritt die Forderung der Erfüllung der dienstlichen Pflichten. Auch hier kann die Beschränkung auf das Wesentliche nicht gleichbedeutend mit der Erlaubnis zu unvollständiger Pflichterfüllung sein. Im Gegenteil, gerade um den strengen, einzig möglichen Maßstab anzulegen, muß die Beschränkung im Umfang der Pflichten erfolgen. Hier gehen die Offizierserzieher fehl, die die Ausbildung des jungen Offiziers zu vollständig, zu vollkommen anstreben, die jede Minute des Tages mit Spezialinstruktion ausfüllen und darüber hinaus noch hoffen, daß der junge Offizier hinter Bücher und Karten sitze. Im Gegenteil spannt ein Vorgesetzter, der seine eigenen Jugendjahre nicht vergessen hat, den jungen Offizier nicht allzusehr in den täglichen Dienst ein, stellt ihm bestimmte, beschränkte Aufgaben, gewährt ihm die denkbar größte Freiheit.

Die Aspirantenschule sollte in der Offiziersausbildung die letzte „Schule“ sein. Dort wird der spätere Offizier, als letzte Vorbereitung seiner zukünftigen Selbständigkeit, nochmals in Reih und Glied gestellt, aufs Aeüßerste angespannt, auf volle Selbstbeherrschung erprobt. Sie muß eine harte Schule des jungen Mannes sein, für die als hohe Belohnung ihm beinahe unerreichbar das Offiziersbrevet winkt.

Mit der Ernennung zum Offizier muß es mit einem Schlage anders werden. Jetzt ist er ins Offizierskorps aufgenommen. Er hat sich das Vertrauen ein Mann zu sein, der das Gebot „Dienst ist Dienst“ als Ehrensache des Offiziers auffaßt, verdient. Deswegen soll sich schon der Rekrutenoffizier und der jüngste Offizier in der Front selbständig fühlen. Dies ist doppelt notwendig, je mehr ihm etwa die Sicherheit des Auftretens und der Einzelheiten des Dienstes noch abgehen sollte.

Hier liegt die schwierige Aufgabe des Hauptmanns; entweder er gewährt dem Zugführer zu viel Selbständigkeit, dann wird der Zug zum Versuchsobjekt für alle unausgeglichenen Ausbildungskünste des Neulings und die Einheitlichkeit und stete Ausbildung der Kompagnie kommt in Gefahr; oder aber er bevormundet den Offizier und zwingt ihm die eigene Routine und Auffassung der Ausbildung auf. Beides ist für den jungen Offizier schädlich, das Zweite vielleicht das Schädlichere. Mit der Bevormundung reizt man die Tüchtigsten zu Undisziplin und tötet schließlich ihre Schaffensfreude, unterstützt diejenigen, die aus Bequemlichkeit oder aus Schlaueit sich anpassen, *Mittelmäßigkeit und Strebertum kommen oben auf, Strebertum besonders noch dort, wo die Bevormundung sich auch noch über die formelle Ausbildung hinaus auf das taktische Denken und Handeln erstreckt.*

Die Leutnantsjahre sind gewissermaßen die akademischen Semester oder Assistentenjahre. Das Sammeln von Erfahrungen, Beobachtungen, das Klären der Anschauungen, die Festigung der eigenen Persönlichkeit bilden ihren Inhalt. Die Vorgesetzten sind dienstlich die Hochschulpromotoren, von denen auf die jungen Offiziere Anregung zur beruflichen, wie zur allgemeinen Weiterbildung ausgehen soll. Außerdienstlich bilden die Vorgesetzten und älteren Kameraden das Korps, in dessen Geist und Traditionen die jüngeren Offiziere allmählich sich einleben sollen.

Die Mängel unserer bisherigen Verhältnisse verursachen, daß zahlreiche Offizierskorps ihrer Aufgabe gegenüber dem jungen Nachwuchs in keiner Weise genügen. Auf der einen Seite fehlt die ausschließlich an das Ehrgefühl appellierende Erziehung, auf der anderen Seite hält jeder Vorgesetzte es für seine Pflicht, mit Belehrungen und Vorschriften den jungen Offizier schulmeistern zu müssen. Die Eifrigsten unserer höheren Vorgesetzten modeln und bilden selbst noch an ihren Hauptleuten herum, sogar an ihren Staboffizieren. Schon der einfache Respekt vor dem Manne sollte sie davon abhalten. Dazu kommt die Erkenntnis, daß Hauptleute und Staboffiziere über das bildungsfähige Alter hinaus sind, nur durch schwere Arbeit an sich selbst sich vielleicht noch ändern können. Jedenfalls sind Männer, die sich in jenem Alter von Vorgesetzten noch reiten, noch so wohlwollend reiten lassen, keine Persönlichkeiten, wie schon jeder Leutnant es sein muß.

Nach einer Aspirantenerziehung und Erziehung des jungen Offiziers, die das persönliche Ehrgefühl als Grundlage genommen hatte, kann und muß alle weitere Offiziersausbildung der freien Selbstbetätigung des Offiziers überlassen werden. Dienstliche und außerdienstliche Anregung sollen dem Offizier dabei behilflich sein.

Das entwickelte Ehrgefühl wird den Offizier zwingen sein Bestes zu leisten. Solange die „Am-

bition“ in ihm lebt, solange wird er sein Bestes leisten. Schon der erste Schritt in die verantwortungsvollen Kommandostellen, die Stellung des Einheitskommandanten bringt ihm eine Selbständigkeit der Aufgabe, eine Befehlsgewalt wie sie schöner kein Beruf ihm bietet. *Die Führer der Armee, Division und der Regimenter wissen, daß die Hauptleute es sind, die ihnen die Truppe schaffen und daß man dem Hauptmann nicht ins Handwerk pfuschen darf.*

Allein durch Steigerung der Anforderungen und Zuweisung neuer Aufgaben, der natürlichen Folge des Avancements, bleibt das Ehrgefühl, die Ambition rege. Schließlich wird zweifelsohne die Anwendung des Satzes, daß derjenige Offizier, der nicht aus sich selbst heraus seine Pflicht erfüllt, sondern dazu angehalten werden muß, nicht Offizier bleiben kann, ebenfalls für die Wacherhaltung des Ehrgefühls von Wirkung sein.

Wenn heute das Vertrauen, daß allgemein unser Offizierskorps aus dem eigenen Ehrgefühl heraus bestrebt ist, sein Bestes zu leisten, noch nicht überall gerechtfertigt ist, so darf das kein Grund sein, dem Mangel anders zu Leibe zu gehen, als durch Schärfung des Offiziersgefühls, des Bewußtseins von der Verantwortung des Offiziers.

„Derjenige officier, welcher sein devoir nicht aus eigener ambition thut, sondern zu seinem Dienst angehalten werden muß, nicht meritierter officier zu sein“, ist der Geist, der in unserem Offizierskorps herrschen muß.

Ulrich Wille,

Oberstleutnant u. Stabschef d. 5. Division.

Die Mitrailleur-Ausbildung der Infanterie.

„Die Kriegserfahrungen unterstreichen die Bedeutung des Zusammenwirkens der Waffen. Die Maschinengewehre werden immer mehr zur eigentlichen Feuerwaffe der Infanterie.“

Durch die Neu-Aufstellung von je einer Mitrailleurkompagnie zu 6 Maschinengewehren für jedes Infanterie-Bataillon ist unserer Armee diese Zusammenarbeit der Infanterie mit den Mitrailleuren im weitesten Sinne möglich. Dieses Zusammenwirken bedingt die Vertrautheit beider Waffen miteinander. Weitaus die meisten Mitrailleuroffiziere haben früher Dienst bei Infanteriekompagnien getan, so daß sie mit der Taktik der Infanterie bekannt sind. Mit Ausnahme der kleinen Zahl Offiziere, die schon bei einer Mitrailleur-Kompagnie gedient haben, fehlt den Infanterie-Offizieren die Kenntnis der Technik und Taktik der Maschinengewehre, die für kriegstüchtige Offiziere jetzt durchaus notwendig ist.

Es ist sehr zu begrüßen, wenn der Grundsatz durchdringt, daß kein Oberleutnant die Schule als Kompagnie-Kommandant machen kann, wenn er nicht als Zugführer in einer Mitrailleur-Kompagnie gedient hat. Noch wichtiger wäre es, daß alle neuen Bataillons-Kommandanten mindestens in einem Dienst eine Mitrailleur-Kompagnie geführt haben. Diese Vertrautheit der Bataillons- und Kompagnie-Kommandanten mit den Maschinengewehren ist für die richtige Verwendung der Mitrailleure eine Notwendigkeit. Es verschwinden dann endlich die manöverhaften, aber nicht gefechtsmäßigen Anforderungen, die jetzt noch so oft an die Mitrailleure gestellt werden und welche der Gefechtsaus-